



Illyrisches Blatt.

Dinstag den 11. August.

Auf die Rettung der Burg Obercilli vor weiterer Zerstörung. *)

Auf der Burg zu Cilli schaltet,
Arg verwüstend, frech ein Mann,
Welchen mit Vertilgungsrechte,
Karge Thoren angethan. —
Was soll dieses Hämmern, Pochen?
Konnt' ein Knecht dich unterjochen,
Edle Burg, des reichste Wonne,
Die zerbroch'ne Fürstentrone? —

Friedrichsthurm! du finst'rer Schauplatz
Für Gewalt und Minnespiel —
Willst du nicht in Moder fallen,
Wie dein letzter Herrscher fiel? —
Aufgetrogt durch Sklavenhände,
Übt Vergeltung nun der Wende?
Denn das Eisen will nicht fragen,
Ob die Geister um dich klagen.

Durch die Burg zu Cilli streichen
Schemen, bleich, um Mitternacht,
Eisenmänner, waffenkräftig,
Königsfrau'n in gold'ner Pracht.
Die verglühn'ten Augen grollen,
Dass mit jedem Stein entrollen
Stolzer Thaten graue Zeugen,
Die sich vor dem Knechte beugen.

Wenn die Sterne schon erloschen,
Fällt der Schemen Thaugewand
Auf den Epheu, der die Beste
Schirmend hält am Felsenrand,
Mit den grünen schlanken Armen
Fleht für sie er um Erbarmen:
Ob kein Ketter auferlebet,
Oh' dieß Denkmal untergehet.

Was der Epheu hat gebeten,
Was die Geister ihm vertraut —
Der Erretter ist gekommen,
Thal und Berge künden 's laut:
Der die Steyermark beglückt,
Der den Sanngau hoch entzückt,

Der im schönsten Quellenthale
Fromm gebaut die Tempelhalle.

Was Gemeinheit hat verbrochen,
Wahrer Adel sühnt' es aus. —
Nimm dein Sündengeld! Vandale,
Für's zerbroch'ne Fürstenhaus.
Erste Schatten, mög't nun ruhen
In den arg entweihten Truhen,
Eu're Sterne — fortzuschimmern,
Steigen heller aus den Trümmern! — —

Dr. Rudolph Puff.

Reise-Erinnerungen aus Slavonien.

Von Adolph Grünhold.

(Fortsetzung.)

Plötzlich wurde die Straße mühsamer, denn sie geht über den Kamm des Kerindia-Berges, der 3000 Fuß hoch und ziemlich steil ist. Wir waren am Fuße des imponirenden Berges, welcher mit seiner hohen Ruine auf uns im wildromantischen Thale majestätisch herabblückte, angekommen und mußten vom Wagen absteigen, denn das Reuchen der armen Pferde auf der Felsenstraße jammerte uns. Letztere zieht oft dicht bei schroffen, wildbewachsenen Abgründen vorüber; hie und da hingen Schlingpflanzen, gleich grünen Guirlanden, über die grauen Felsblöcke herab. Nach einer mehrstündigen, allerdings langsamen Reise auf der oft schneckenhausartig sich hinanwindenden Straße erreichten wir endlich das ersehnte und von unserm Kutscher vielbesprochene Straßenwirthshaus, wo sich das Auge an der herrlichen Aussicht weiden konnte, und auch der prosaische Magen an den vorgefundenen gesotteten Hühnern mit Paprika seine Befriedigung fand. Vor allen Dingen aber machte uns der edle, Geist und Herz erfreuende, slavonische Wein für die schöne Gegend im höchsten Grade empfänglich. Wie sonst immer, bestieg ich auch diesmal den nicht mehr hoch gelegenen äußersten Gipfel des Berges, auf welchem die in weiter Ferne sichtbare und auf der Bergstraße mit ihrer scheinbaren Nähe neckende Ruine thronte. Diese besteht aus einem massiven, in der Nähe unförmlich erscheinenden Thurne und aus mehreren hohen und plumpen Steinmauern; über das Ganze ist meines Wissens nichts Geschichtliches vorhanden, doch scheint es türkischen Ursprunges zu seyn. Keine Bäume beschränken hier oben die Aussicht und man genießt eine

*) Die Burg Obercilli, in geschichtlicher Hinsicht eine der wichtigsten in Steyermark, wurde vor etwas mehr als einem Vierteljahrhundert um den schönen Preis einiger und dreißig Gulden an einen wendischen Bauer verkauft, der sie, allen humanen Anbietungen zum Troze, zur Gewinnung des Baumaterials größten Theils niederriß. Se. Excellenz, der würdige Landesgouverneur von Steiermark, Herr M. C. Graf von Wickenburg, erkaufte in neuester Zeit mit einigen andern Cavalieren um 700 fl. C. M. die Trümmer dieser Beste, um dies wichtige Denkmal der Steiermark vor weiterer Zerstörung zu sichern und die Sünde vandalischen Unverständes für die Enkel gut zu machen.

reizende Fernsicht. Ein großer Theil des paradiesischen Slavoniens lag hier wie ein Gemälde aufgerollt, zu welchem im Hintergrunde des weiten, lachenden Thales die blaue Possaganer Bergkette den Rahmen bildete. Auf der Nordseite begrüßten wir die Fünfkirchner Berge des herrlichen Magyarenlandes.

Wir bestiegen nun wieder unser leichtes Fuhrwerk, und es ging rasch den mit Gebüsch und Kräutern umsäumten Thalweg hinab, so daß es uns oft bange wurde, wenn das obwohl gehemmte Wägelchen allzu rasch bergab rollte. Bald hatten wir das Dorf Kemete erreicht, nachdem wir die Gränze des schönen Possaganer-Comitats, welche hier sonderbarer Weise von einem hölzernen Galgen angedeutet wird, passirt hatten. In Kemete hielten wir Mittagsruhe. Nun verwandelte sich der Weg in eine wohlunterhaltene Straße, welche beiderseits mit Baumreihen eingefast war, und es ging durch eine fruchtbare, nur selten von unbedeutenden Anhöhen unterbrochene Ebene, wo Kukuruz und Getreidefelder, Pflaumengärten, Tabakplantagen, Wiesen und Weingärten in reizenden Mischungen abwechselten. An kleinen, idyllischen Dörfern kamen wir vorüber, deren Häuser sporadisch zerstreut lagen, mit ihren weiß übertünchten Mauern durch die saftgrünen Obstbaumgruppen durchschimmerten, und deren hölzerne, von bäurischer Hand geschmückte, thurmähnliche Schornsteine mit ihrem grellen Anstrich über die Wipfel der Bäume hervorguckten. Hirten, mit der dem Slavonier unzertrennlichen Torba (lederner, mit vielen blanken Metallknöpfen gezielter Tornister) auf dem Rücken, weideten ihre Heerden und schwangen das glänzende Weil in der noch jugendlichen Faust. Hie und da waren Landleute auf den Feldern beschäftigt, welche theils den reifen Kukuruz (Mais) von den dünnen, gelben Stängeln brachen, theils, und was insbesondere muntere Mädchen thaten, denselben ausschälten und die goldgelben oder dunkelrothen Kolben vor sich hin auf einen Haufen warfen, während das mährchenlustige Ohr dem geschwägigen Munde der Erzählerin lauschte.

Allmählich hatten wir das fruchtbare, von weinreichen Bergen rechts und links in Form einer Sichel umschlossene Possaganerfeld erreicht, welches, wie allgemein behauptet wird, von den Römern „vallis aurea“ genannt wurde. Malerisch am Fuße der Berge präsentirte sich Kutjevo, mit einem weitläufigen Gebäude, welches einst die Söhne Lojola's inne hatten, jetzt aber casernirenden Soldaten zum Aufenthalte dient. Lustig trällerte unser Kutscher sein: „Ja nemogu vina piti, brez turaneza, brez naraneza“ (ich kann keinen Wein trinken ohne Citronen und Pomeranzen), und erhielt seine Pferde dadurch in beständiger Munterkeit, daß er ihnen von Zeit zu Zeit den Namen „Berko“ zurief, oder wenn dieß nicht fruchtete, seinen Zeigefinger drohend in die Höhe reckte. Die Sonne hatte sich noch nicht ganz hinter den Bergen verborgen, als wir nach einer Straßenwendung die königliche Freistadt Possag seitwärts liegen sahen, welche mit romantischen Bergen und der alten Burgruine, welche auf einem isolirten Felsberge mitten in der Stadt liegt, einen sehr schönen Anblick gewährt.

(Schluß folgt.)

Ein Wunder.

(Aus der Zeitschrift der „Humorist.“ von Paul Horst.)

„Höre, Röschen!“ sagte der Vater, „laß du den Hanns Hanns seyn. Das ist nichts für dich. Du hast Nichts und er hat Nichts, und aus Nichts wird Nichts.“

„Aber, Vater!“ entgegnete Röschen fast weinend, „aus Nichts hat ja Gott die Welt erschaffen.“

„Ja, das war in der goldenen Zeit, jetzt leben wir in der papiernen, und da gilt das Sprichwort: Aus Nichts wird Nichts.“

„Aber, Vater! meint Ihr denn, mein Herz sey eine Laterne, und ich könne die Liebe d'rin auslöschen, wie ein Stümpfchen Talglicht? Wenn ich den Hanns nicht mehr sehen soll, so ist es aus mit mir. Und was habt Ihr denn gegen den Hanns?“

„Der Hanns wär' mir schon recht, aber seine leere Tasche nicht.“

Der Vater sagte noch Mancherlei, das, wie es bei verliebten Leuten immer der Fall ist, zu einem Ohre Röschen's hinein, und zum anderen wieder hinausging, und die Sache blieb beim Alten, mit dem einzigen Unterschiede, daß Hanns immer dann erst zu Röschen schlich, wenn der Vater nicht zu Hause war.

Eines Tages saßen die beiden Liebesleute im Schatten der schönen Linde im Garten, und kosteten freundlich mit einander, keiner bösen Ahnung Raum gebend, als plötzlich Röschen gegen die Gartenthüre hinblickte. Sie ersah den Vater, mit einer großen Art bewaffnet, über den Hof daher kommen. Hanns kletterte, wie eine Kage, auf die Linde, und ohne zu fragen, was Röschen da im Garten zu thun gehabt, erzählte ihr der Vater, es habe ihm von einem großen Schatze geträumt, und ein Engel sagte ihm, er solle den Lindenbaum umhauen, da würde er zwischen dessen Wurzeln eine Kiste mit Gold finden, die ihn reicher machen sollte, als den großen Mogul, und nun hob er auch die Art und wollte anfangen, in die Linde einzuhauen; da fiel ihm aber Röschen ängstlich ein:

„Was denkt Ihr denn, Vater! die schöne, frische Linde — die hat die Großmutter gepflanzt, wie käm' da eine Kiste hinunter? Ihr werdet Euch geirrt haben, und der Engel hat Euch den alten Lindenbaum da rechts gezeigt. Der stand noch vor dem dreißigjährigen Kriege, unter dem kann wohl einmal Einer in drohender Zeit sein Geld vergraben haben.“

„Das kann auch seyn,“ entgegnete der Alte, „ob er mir den großen oder den kleinen Baum gezeigt hat, das weiß ich selber nicht mehr recht.“

„Gewiß, Vater! es ist der große!“

Und während der Alte fleißig hackte und hackte, betete Röschen in voller Angst: „Ach, heiliger Christoph! hilf mir aus der Noth und wirke ein kleines Wunder, sonst findet der Vater meinen Hanns und macht ein Mordspec-

tafel, ja, er wäre im Stande, und verböte mir auf immer, mit dem lieben Jungen zu reden.“

Und wie der Alte eine halbe Stunde fleißig gehaut hatte, fiel der alte Baum, und zwischen den Wurzeln war Alles gelb — eitel alte Ducaten, und darunter viele andere größere Goldstücke. Und während Vater und Tochter jubelten, kroch auch Hanns vom Baume herunter, ihre Freude zu theilen. Den sah der Vater verwundert an, und sprach:

„Wo kommst denn du her? Dich habe ich im Traume nicht gesehen.“

„Ei, Vater!“ entgegnete Köschchen schelmisch, „das ist der Schatz von der andern Linde.“

Und nach vier Wochen waren Hanns und Köschchen Mann und Frau.

Fragen.

Ohne Arbeit, was gewinnst Du?
Ohne Einsicht, was beginnst Du?
Ohne Weisheit, was vereinst Du?
Ohne Würde, wie erscheinst Du?
Ohne Amuth, wen erbau'it Du?
Ohne Demuth, wem vertrau'it Du?
Ohne Glauben, was erstrebst Du?
Ohne Hoffnung, was erlebst Du?
Ohne Liebe, was erringst Du?
Ohne Tugend, was vollbringst Du?

Mägeli.

Naturhistorisches.

Ein wüthender Elephant riß sich in einer finstern Nacht in einem Lager bei Carnpur los, rannte wild und unter lautem Gebrüll unter den Zelten umher, und trieb Männer und Weiber, Kinder, Kamehle, Kühe und Pferde vor sich her. Bewaffnete verfolgten ihn unter lautem Geschrei; aber unbekümmert rannte er weiter, riß die Zelte ein, und stürzte Alles um, was ihm im Wege stand, verwundete und verletzte viele Personen, und tödtete endlich seinen Wärter durch einen Schlag mit seinem fürchterlichen Rüssel. In dem Augenblicke, als der arme Mann fiel und der Elephant sah, daß er nicht wieder aufstand, blieb er plötzlich stehen, schien verlegen, blickte betrübt um sich und rührte sich nicht. Als er einige Augenblicke so dagestanden, lief er an den Ort zurück, wo er sich losgerissen hatte, und ging ruhig an seinen Stand, vor dem ein kleines Mädchen von ungefähr zwei Jahren, die Tochter seines unglücklichen Wärters, lag. Dieß Kind faßte er vorsichtig um den Leib, hob es vom Boden auf und liebte es eine Zeitlang. Allen Umstehenden war bange um das Kind, und sie glaubten, es würde das Schicksal seines Vaters theilen müssen. Aber nachdem es der Elephant dreimal herumgedreht hatte, legte er es behutsam nieder und zog die Decke, welche von demselben gefallen war, wieder darüber. Dann stellte er sich vor das Kind, heftete die Augen auf dasselbe, „und wenn ich,“ sagte der Erzähler, „die Thränen der Neue nicht aus seinem Auge habe fallen sehen, so habe ich keine in meinem Leben gesehen.“ Dann ließ er sich von andern Wärttern geduldig wieder anbinden, blieb bewegungslos und traurig

stehen, als wenn er gewußt, daß er etwas gethan habe, das nicht wieder gut zu machen sey. Seine Traurigkeit wurde immer sichtbarer, als er das vaterlose Kind betrachtete, welches, lange mit dem Elephanten bekannt, sorglos mit dessen Rüssel spielte. Von nun an war das Thier ruhig und schien sich Niets zu freuen, wenn es die kleine Waise sah. Viele Personen gingen hin, um zu sehen, wie das edle Thier seinen Liebling liebte; aber seine Gesundheit litt durch fortwährenden Gram, es fiel ab und sechs Monate nachher starb es.

Feuilleton.

(Merkwürdige naturhistorische Entdeckung.)

Australien ist in seiner Fauna so eigenthümlich und abweichend in den Organismen gegen alle andern der übrigen Welttheile, daß man sich nicht wundern kann, wenn hier noch immer die seltsamsten zoologischen Funde gemacht werden. So ist denn jüngst in Süd-Australien in dem Meerbusen Guccian ein auffallend gestaltetes Wirbelthier entdeckt worden, dem man den Namen „Amphibien-Tiger“ gegeben hat. Es ist ungefähr 12 Fuß lang, sein Schädel nimmt den zwölften Theil dieser Länge ein, und als eine besondere Merkwürdigkeit ist vom Kopfe hervorzuheben, daß er keine Nasen- oder andere Luftlöcher hat. Die Kinnladen sind sehr stark und mit 32 Zähnen versehen. Das Thier hat auf jeder Seite 13 Rippen, schwärzliche Haare auf dem Rücken, aber braune an den Seiten und auf dem Bauche, welche, wie beim Tiger, schwarz gefleckt sind. Die Rückenwirbel endigen sich in einen Körper, welcher wie eine Lanzenspiße gestaltet ist, und daran ist der lange Schwanz befestigt, an welchem drei Haken von der Form der Fledermausflügel hängen. Das Thier ist mit zwei Brustknochen versehen, hat aber weder Rücken- noch Bauchknochen.

(Corfische Mache.) Aus Calvi (Corfica) wird vom 3. Juli geschrieben: Ein schreckliches, selbst in Corfica beispielloses Verbrechen hat diese Stadt in Schrecken gesetzt. Sgr. Horazio Savelli erwies in einem Prozesse die Nichtigkeit der Anforderungen, die ein gewisser Michelini an ihn machte, so wie, daß die Documente, worauf diese Anforderungen basiren sollten, durch List und Gewalt erzwungen waren. Michelini wurde deshalb vom königlichen Gerichtshofe zu zweimonatlichem Gefängnisse verurtheilt. Dieser ward dadurch so erbittert, daß er schwor, sich nicht nur an Savelli allein, sondern auch an seinen Anverwandten zu rächen. Und das geschah auch nur zu bald. Michelini und einer seiner Verwandten begaben sich, mit Pistolen versehen, nach der Meierei, wo eben Savelli und sein Bruder beschäftigt waren, Getreide zu reutern. Ein doppelter Knall ertönte, und beide Brüder fielen todt nieder. Hierauf beeilten sich die Mörder, drei in der Nähe befindliche Verwandte Savelli's zu erschließen. Von diesen fiel Einer gleich todt nieder, die andern Beiden wurden tödtlich verwundet. Die Mörder haben sich in die Berge geflüchtet.

(Unglück durch den Blitz.) Die „Pesther Zeitung“ berichtet: In Nagy-Veta (Biharer Comitat) war am 27. Juni eben die herrschaftliche Heuernte, als um die 3te Stunde Nachmittags der Regen herabzufließen anfing. Die Arbeiter, über 200 an der Zahl, und zum größten Theile blühende Burschen und Dirnen, zogen sich unter die Bäume zurück. Während sie untereinander schäkerten, fuhr ein Blitzstrahl aus dem dunkeln Wolkenschlunde in einen Baum, unter welchem ihrer 50 — 60 standen. Nach einem Augenblicke, als die durch den Blitz verursachte Rauchwolke sich zersplitterte, war zu sehen, wie die unter den Baum Geflüch-

teten bewußtlos auf einem Haufen übereinander lagen. Verstärkung, Furcht und Staunen hielt die ganze anwesende Menschenmenge festgebannt und nur der muthige herrschaftliche Inspector, Herr Joh. Frinyi, der ungefähr 4 Schritte von dem Orte der Schreckensscene entfernt auf einem gedeckten Wagen saß, verlor die Geistesgegenwart nicht, fuhr unter die Unglücklichen, riß sie von einander, legte sie gesondert, löschte die brennenden Kleider Einiger, frottirte die Ohnmächtigen und suchte sie auf diese Weise ins Leben zu rufen. Seinen und der anwesenden Wirthschaftsbeamten Bemühungen gelang es, alle, bis auf einen 16jährigen hübschen und braven Burschen, an den die Reihe zuletzt gekommen war, wieder ins Leben zu führen, worauf der Herr Inspector die Verwundeten zu Wagen in seine Wohnung bringen und ihnen dort die menschenfreundlichste Pflege unter Zuziehung des Orschrurgus angedeihen ließ. Die Zahl der Verwundeten (den Todten nicht gerechnet) beträgt 36, von welchen 20 mit bedeutenden Brandwunden bedeckt sind. Ein 16jähriges Mädchen, welches, so scheint es, der Wirkung des Blüges am meisten ausgesetzt war, wurde so verletzt, daß es dem Herrn Inspector die größte Mühe kostete, sie wieder zu sich zu bringen.

(Wiener Nachrichten.) Am 15. October wird wahrscheinlich der neue Brunnen auf der Freyung eröffnet werden. — Das bekannte gräf. Stahrenberg'sche Freihaus auf der Wieden hat Baron Sina um 2 Mill. fl. C. M. gekauft. — Vallenmeister Guerra ist am 19. Juli gestorben. — Prießnitz will bei Guttenstein eine ähnliche Wasserheilanstalt, wie in Gräfenberg, errichten. — Der ständische Beamte, Herr R h u e n, hat eine große Industrie- und Handelskarte vom Erzherzogthum Oesterreich verfaßt.

(Journal-Revue.) Ein ungarisches Blatt bringt unter der Rubrik: „Kleine Wespen“ Folgendes: „Jemand behauptete, daß der erste Mensch ein Ungar gewesen — der letzte Mensch wird gewiß ein Ungar seyn, weil wir immer zurück bleiben.“ — Wenn ein deutsches Blatt diese Wespe losgelassen hätte — o weh! man hätte dasselbe der Antinationalität und des Verraths beschuldigt. — Haben zu solchen Wespen nur ungarische Journale das Recht?

(Wackere Aeltern!!!) In einem Orte in der Nähe Lübingen's sah man ein Kind mit Klumpfüßen, das von den Aeltern benützt wurde, an der Straße zu betteln. Einige Lübingen Frauen legten Geld zusammen, um das Kind nach Cannstadt zu thun, indem der Chyrurgus erklärte, in ein Paar Wochen lassen sich die Füße gut heilen; die Aeltern aber erklärten, sie gäben das Kind nicht her: es trage ihnen so mehr ein. — Man darf sich hier nicht so sehr der Geldsucht, als des herzlosen und blöden Sinnes der Aeltern wundern, welche sogar ihrem Kinde übel wollen! — Jene wohlthätigen und edelgesinnten Frauen mögen daher auf den Dank solcher Aeltern verzichten — denn Undank ist der Welt Lohn!

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Chemann, der verreist gewesen, kam beim Lobe der Treue seiner Frau, über die sein Freund leise Zweifel äußerte, so in Hitze, daß er nicht Worte genug dafür finden konnte. „Meine Frau,“ sagte er, „geht nie aus, sie ist mir so treu, wie, wie — ein Hund!“ — „O, das weiß ich!“ erwiderte ihm sein Freund, „darum liebt sie auch die Hunde so; der Pudel des jungen Referendarius N. ist mit seinem Herrn alle Abende bei ihr gewesen.“

Ein Ländchen seufzte unter der Last schwerer Abgaben. Ein ganz verarmter Bauer hatte den Muth, dem Souverän auf der Jagd in den Weg zu treten: „Euer Durchlaucht!“ sprach er — „Ihr Fürstenthum stellt das umgekehrte Leiden Christi dar!“ — „Wie das?“ fragte der Fürst verwundert. — „Ei nun,“ erwiderte der Bauer: „im Leiden Christi stirbt Einer für Alle, in Ihrem Lande aber Alle für Einen.“

Ein Arzt sagte zu Herrn N., ob er zweifle, daß er ein großer Arzt sey? „Ich bin überzeugt, Sie sind ein großer Zahnarzt,“ antwortete Herr N. — „Wie so?“ — „Nun, wenn Sie behandeln, dem thut kein Zahn mehr weh!“

Ein Herr hatte sich, beim Entkleiden, einen Knoten ins Halsstück am Nacken gemacht und bemühte sich, ihn zu lösen, allein vergebens; sein witziger und behender Bedienter merkt es, ergreift hastig ein Licht, springt hinter ihn, um zu leuchten. — „Was ist's denn?“ — „Es ist ein Knoten, Herr, ich bitte sich den Hals umzudrehen, Sie werden es selbst sehen,“ meinte der Bedienter.

In einer Stadt am Inn, in Baiern, kam bei einer Gesellschaft die Rede auf den Instinct. Dieses letztere Wort wurde mehrere Male wiederholt; da rief ein ehrlicher Bürger, der lange mit Ungeduld zuhörte, endlich unmuthig aus: „Ei was, Spiegelfechtere! der Inn sinkt nicht; man soll nur die Straßen reinigen, und der üble Geruch wird sich entfernen!“

In einer mährischen Stadt sollte ein hoher Herr durch einen Festgefang der Schulkinder empfangen werden. Der Festgefang war deutsch, die Bewohner aber, folglich auch die Schulkinder insgesammt czechisch. Um sich also das Einlernen in fremder Sprache zu erleichtern, überschrieben sich die Schulkinder daheim den deutschen Text mit böhmischer Orthographie, wie folgt:

Hohr her cu dajner Frajde
 Las unz bunte blimchen strajn,
 Und im wajen unskulckajde
 Anz raines Herc dir woja ze.

So erzählen wenigstens die „Prakké noviny.“ Se non e vero e ben trovato.

Literarischer Courier.

Nach einem Bericht der „Begenwart“ hat die böhmische Journalistik in diesem Jahre an B a p p und T y l zwei sehr wirksame und gewandte Redacture gefunden. Herr B a p p gibt nämlich den „Gutnie“ heraus, eine Monatschrift in Großquart mit zwei Stahllithbeilagen, gedruckt bei P a a s e. Diese Zeitschrift hat an B a p p einen gesinnungsvollen und mit slavischen Zuständen überhaupt, mit den böhmischen aber insbesondere vertrauten Mann. Herr T y l aber, dessen glückliche Behandlung der Sprache im erzählenden Genre ihm ein zahlreiches Lesepublikum verschert, scheint in seinem „Prakty Pokel“ (Prager Bothe) vornehmlich den Bürgerstand zum Behitel mannigfaltiger Belehrung erfordern zu haben.

Dr. R u m y in Gran zeigt an, daß er eine große Zahl geschriebener Briefe von dem im Jahre 1814 in Wien verstorbenen berühmten Linguisten, Hofrath K o p i t a r, unserm verehrten Landsmann, besitze. Falls Jemand K o p i t a r's Briefwechsel herausgeben sollte, ist Dr. R u m y erbötig, diese Briefe ihm mitzutheilen.

Kürzlich ist in Pesth ein „Lexicon der neuen ungarischen Wörter“ auf 408 Duodecesseiten, etwa zwanzigtausend Wörter enthaltend, erschienen. Ein Beweis, welche Masse neuer Wörter die Ungarn seit dem Wiederaufleben ihrer Literatur geschaffen haben.

Der deutsche Schriftsteller H. W e i t, bekanntlich seit längerer Zeit in Paris lebend, erwiderte vor Kurzem im Salon der Frau von Ancelot einem französischen Literaten, der über die deutsche Sprache spöttelte und sie eine „Pferdesprache“ nannte, ganz treffend: „Darum können sie auch die Esel nicht erlernen!“